

Der grosse Heide : zum Gedenken an Goethes 200. Geburtstag

Autor(en): **Hartwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **32 (1949)**

Heft 8

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Redaktion: Postfach 1197, Bern-Transit / Abonnementspreis jährl. Fr. 8.— (Mitglieder Fr. 7.—). Einzelnummer 50 Rappen

Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der FVS, Postfach 16, Basel 12. Postcheck V 19305 Basel

Inhalt: Der große Heide — Goethes Stellung zur Gewissensbildung durch Erziehung — Schweden — Land der religiösen Sekten (Fortsetzung und Schluß) — Im Atomzeitalter ist es so weit — Gern verschwiegene Goetheworte — Aus der Bewegung.



Scheltet mir nicht die Pfaffen; sie kennen des Menschen Bedürfnis! Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!
Joh. Wolfgang Goethe

Der grosse Heide

Zum Gedenken an Goethes 200. Geburtstag

So hatte man einst *Goethe* genannt, dessen Geburtstag (28. August 1749) nunmehr 200 Jahre zurückliegt. Das Neuheidentum hat seither einen gewaltigen Fortschritt zu verzeichnen und ist aus einer Angelegenheit der geistigen Oberschichte der Gesellschaft zu einer Massenbewegung geworden. Die «Entchristlichung des Abendlandes» schreitet unaufhaltsam vorwärts, und der Kirche fällt es immer schwerer, die Neuheiden als eine Sorte Menschen hinzustellen, die es noch nicht einmal bis zum Christentum gebracht hat. Zu Goethes Zeiten bedeutete Heidentum nicht nur Abfall vom Kirchenglauben, sondern soviel wie Geistesfreiheit, Lebensfrohsinn, Griechentum. Es ist ein politischer Wandel, der sich hinter dem Bedeutungswandel des Begriffs «Heidentum» verbirgt. Auch für den scheinbar unpolitischen Sprachgebrauch handelt es sich niemals um eine bloße Wortspielerei, wenn dieselbe Sache mit einem neuen Namen oder umgekehrt eine ganz andere Sache mit der gleichen Bezeichnung versehen wird.

Immerhin war sich Goethe, so unpolitisch er auch sonst eingestellt sein mochte, der politischen Bedeutung seines Heidentums bewußt, wie manch «kräftig Wörtchen» beweist, das er gegen die Kirche vorgebracht hat. Man erinnere sich nur an jene Stelle im «Faust», die sich darauf bezieht, daß der für Gretchen bestimmte «sündige» Schmuck von deren Mutter an einen Pfaffen ausgeliefert wird. Da meint Mephistopheles lakonisch:

«Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgeessen
Und doch noch nie sich übergessen;
Die Kirch allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.»

Woher bezog aber die Kirche ihre Macht und bezieht sie stellenweise noch heute, ganze Länder aufzufressen? Es ist der Rückhalt, den sie bei geistig rückständigen, d. h. gläubigen Massen findet. Der Taufschein ist sozusagen der Wahlzettel, der für die Kirche abgegeben wird, ein Wahlzettel, der viel Unheil anstiftet, weil die meisten Menschen sich seiner politischen Bedeutung gar nicht bewußt sind. Wohl hat das moderne Heidentum selbst in den ökonomisch zurückgebliebenen Ländern einen erheblichen Zuwachs zu verzeichnen, besonders dort, wo das Analphabetentum liquidiert wird und das wirtschaftspolitische Uebergewicht der Kirche durch eine zeit-

gemäße Bodenreform eine Schmälerung erfährt, doch es gibt noch anderweitige Momente, die — trotz aller wissenschaftlichen und technischen Fortschritte — zu einer verlängerten Lebensdauer der Religion beitragen. Das weiß die Kirche ganz genau und sie versäumt keine Gelegenheit, um sich den verschiedenen Obrigkeitsstaaten in Erinnerung zu bringen, sei es auch nur durch Segnen von Kriegswaffen.

Goethes Heidentum darf man natürlich nicht vom Standpunkt der modernen Freidenkerbewegung beurteilen; er lebte in der Zeit der sogenannten Aufklärung, die eine ideologische Begleiterscheinung der bürgerlichen Revolution war. Das aufstrebende Bürgertum war erfüllt von seiner Mission, die absterbenden Kräfte des Feudalismus historisch zu überwinden. Im Namen der menschlichen Vernunft trat es seinen politischen Siegeszug an und betrachtete sich selbst als krönendes Endglied der ganzen bisherigen gesellschaftlichen Entwicklung. Der Philosoph Immanuel *Kant* bezeichnete als größtes Problem der menschlichen Gattung: «die Erreichung einer *allgemein* das Recht verwaltenden bürgerlichen Gesellschaft». Seine berühmte Abhandlung über die «Idee einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht» beginnt mit den Worten: «Was man sich auch in metaphysischer Absicht für einen Begriff von der Freiheit des Willens machen mag, so sind doch die Erscheinungen desselben, die menschlichen Handlungen, *ebensowohl als jede andere Naturbegebenheit nach allgemeinen Naturgesetzen bestimmt*».

Das war ein Bekenntnis zur wissenschaftlichen Weltauffassung. Da war kein Platz mehr für einen Gott, der die Sonne stillestehen lassen konnte, wenn es ihm gefiel. Schon *Spinoza* hatte die Willensfreiheit Gottes geleugnet, da dieser doch nichts an dem ehernen Gang des Geschehens ändern konnte, daher gänzlich überflüssig war*. Die Lehre Spinozas war wirklich nur ein «höflicher Atheismus», wie *Schopenhauer* spöttisch bemerkte, und auch Goethe bekannte sich zu einer Art Spinozismus:

«Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
das All am Finger laufen ließe.»

Wie aber stand es mit der Volksreligion, die doch eine soziale Funktion zu erfüllen hat? Aehnlich wie bei dem «Weisen von

* Streng genommen steht jedes Wunschgebet im Widerspruch zur menschlichen Vernunft, denn es setzt stillschweigend voraus, daß ein höheres Wesen — selbst wenn es existieren würde — in der Lage ist, das natürliche Gesetz von Ursache und Wirkung zugunsten des Betenden zu «korrigieren». Die seelische Beruhigung, die von dem Gebet ausgehen mag, wird also durch eine Vergewaltigung des an unserer Erfahrung geschulten Denkens erkauft: «Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.»

Königsberg», der in seiner «Kritik der reinen Vernunft» Gott eine deutliche Absage erteilt hatte, aber in seiner «Kritik der praktischen Vernunft» der Religion ein Hintertürchen öffnete, findet sich auch bei Goethe ein geistiger Vorbehalt:

«Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
hat auch Religion.
Wer jene beiden nicht besitzt,
der habe Religion.»

Die Scheidung der Menschen in solche, die an den Kultur-
gütern Anteil haben, weil sie «von Natur aus» für Wissenschaft
und Kunst befähigt sind, und in solche, denen «die Natur» dies
versagt hat, wird als gegeben vorausgesetzt. Woher sollte auch
der Patriziersohn Goethe es wissen, daß sein Dichtergenie viel-
leicht ganz verkümmert wäre, wenn ihm nicht ein günstiges
Geschick das erforderliche Milieu beschieden hätte? Friedrich
Schiller hat es gewußt und auch ausgesprochen, daß die Men-
schen zuerst warm wohnen und satt zu essen haben müssen, ehe
ihre höheren Regungen zum Durchbruch gelangen können. An-
dernfalls bleibt ihnen nur — wie es im obigen Vierzeiler an-
gedeutet wird — die Religion als «Kulturersatz».

Der große Heide hatte also mit seinem Freidenkertum keine
gesellschaftlichen Schranken durchbrochen. Es war ja für ihn
— den Herrn Geheimrat — schon allerhand, daß er — in-
mitten der Hofgesellschaft in Weimar — viele Jahre mit einem
Mädchen aus niedrigem Stande (Christiane Vulpius) in wilder
Ehe lebte, bevor er sie endlich heiratete. Ansonst aber litt auch
er an den gesellschaftlichen Vorurteilen seiner Zeit, und man
täte sehr unrecht, wollte man seine Mentalität vom Standpunkt
der heutigen sozialen Verhältnisse beurteilen. Zu seiner Zeit
galt als «höchstes Glück der Erdenkinder» die menschliche Per-
sönlichkeit und auch Goethe war davon überzeugt, daß es ge-
nüge, wenn eine kleine Oberschicht führender Geister sich frei
entfalten könne; dann werde sich die Erziehung der «großen,
rohen Masse» von selbst ergeben.

Diese einst rohen Massen sind inzwischen zu eigenem Denken
erwacht, während das ehemals revolutionäre Bürgertum seine
Geistesfreiheit verleugnet, um — gemeinsam mit der Kirche —
seine Privilegien gegen die sozial fortschrittlichen Kräfte zu

Gern verschwiegene Goetheworte

Daß die Kinder nicht wissen, warum sie wollen, darin sind
alle hochgelahrte Schul- und Hofmeister einig; daß aber auch
Erwachsene gleich Kindern auf diesem Erdboden herumtaumeln,
und wie jene nicht wissen, woher sie kommen und wohin
sie gehen, ebensowenig nach wahren Zwecken handeln, ebenso
durch Biskuit und Kuchen und Birkenreiser regiert werden,
das will niemand gern glauben, und mich dünkt, man kann es
mit Händen greifen.

*

Man muß etwas zu sagen haben, wenn man reden will. Ich
bedauere immer unsre guten Kanzelmänner, welche sich eine
seit fast zweitausend Jahren durchgedroschene Garbe zum
Gegenstand ihrer Tätigkeit wählen müssen.

*

Mir kommt nichts beschwerlicher vor, als nicht Mensch sein
zu dürfen. Armut, Keuschheit und Gehorsam — drei Gelübde,
deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das Unausstehlichste

verteidigen. Hingegen ist das moderne Heidentum zu einer
Massenbewegung geworden und wenn wir heute von einem
Kulturkampf sprechen, so meinen wir damit etwas ganz ande-
res, als die Zeitgenossen eines *Bismarck* darunter verstanden
haben. Damals galt es, die ideologische Vormacht der Kirche
zu brechen und dem Staate nicht nur zu geben, was des Staates
ist, sondern die unbedingte Vorherrschaft des Staates zu
sichern. Für den Sozialismus bedeutet aber Kulturkampf so
viel wie «Kampf um Kultur», nämlich um die Kultur jener
Volkschichten, die bisher um alle Kultur — materiell und gei-
stig — betrogen wurden. Es ist ein weiter Weg vom Heidentum
der Naturvölker, die noch nicht der «Segnungen» des Christen-
tums teilhaftig wurden, über die Wiedergeburt des antiken Hei-
dentums zur Zeit Goethes bis zum Neuheidentum unserer Tage,
das sich keiner Täuschung mehr über den kulturhemmenden
Einfluß des Kirchenglaubens hingibt. Nur sind wir Freidenker
von heute uns weit mehr als die Aufklärer des 18. Jahrhun-
derts der Schwierigkeiten unseres ideologischen Kampfes be-
wußt, und es beschleicht uns beinahe eine gewisse Wehmut,
wenn wir jener Zeiten gedenken, da die utopische Hoffnung
lebendig war, man könne die Menschen durch Vernunft allein
zur Vernunft bringen.

Hartwig.

Goethes Stellung zur Gewissensbildung durch Erziehung

Irr' ich nicht, so fehlt's am Herzen, das
zum großen Menschen, zur Tat wie zum
Kunstwerk unentbehrlich und durch Ver-
nunft nicht zu ersetzen ist.

J. W. Goethe an Lavater.

Wir stehen mitten im Goethejahr. In einer Unzahl von Feiern
wird man im Erdenrund den zweihundertsten Geburtstag des
«Weisen von Weimar» begehen und Wahrheit und Dichtung
mischen, so wie das Leben Goethes nach seiner eigenen Bio-
graphie eine Mischung von «Dichtung und Wahrheit» darstellt.
Es sei vergleichend auf das Schulgedicht vom sinnigen und vom
unsinnigen Wandern hingewiesen. Der eine reist, weil's «Mode
just», den andern treibt der «Drang in der Brust». Wie könnte
es anders sein, wenn eines wirklich Großen Gedenktag zu wür-
digen ist? Vermögen wir ihn alle zu verstehen, zu ergründen?

scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben
unter dieser Last oder der viel drückenderen Bürde des Ge-
wissens mutlos zu keuchen! O Herr! Was sind die Mühselig-
keiten eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes,
der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und ge-
deihen, aus mißverständener Begierde, Gott näher zu kommen,
verdammte.

*

Man kann nur etwas aussprechen, was dem Eigendünkel und
der Bequemlichkeit schmeichelt, um eines großen Anhangs in
der mittelmäßigen Menge gewiß zu sein.

*

Alles Große und Gescheite existiert in der Minorität. Es ist
nie daran zu denken, daß die Vernunft populär werde. Leiden-
schaften und Gefühle mögen populär sein, aber die Vernunft
wird immer nur im Besitz einzelner Vorzüglicher sein.

*

Das Menschenpack fürchtet sich vor nichts mehr als vor dem
Verstande; vor der Dummheit sollten sie sich fürchten, wenn